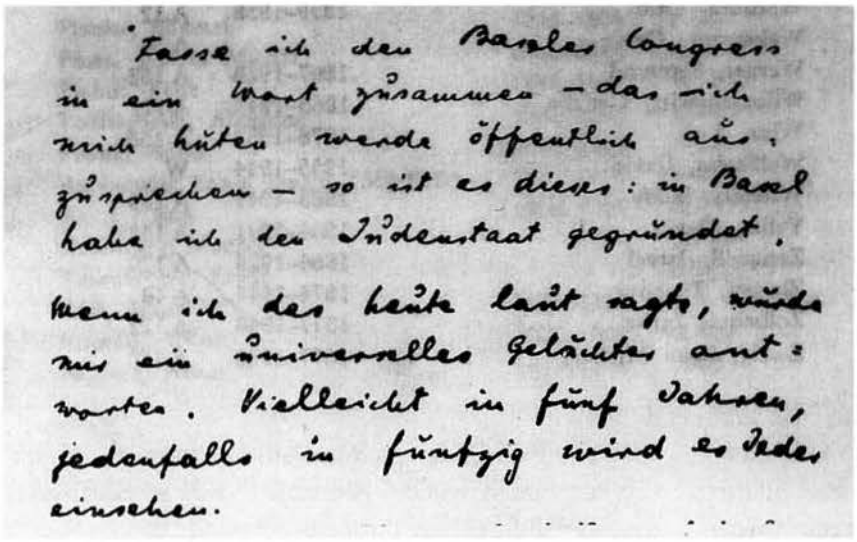
Wie Theodor Herzls Werk «Der Judenstaat» geboren wurde

1. Die Vorbereitung

Zwischen den Jahren 1891 und 1895 lebte der aus der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie stammende Theodor Herzl als Korrespondent des damals maßgeblichsten Wiener Blattes, der *Neuen Freien Presse*, in Paris. In dieser Stadt hatte Herzl zur Pfingstzeit 1895 im Alter von 35 Jahren die entscheidende Inspiration, die zur Ausgestaltung seiner Idee eines «Judenstaates» führte. In dem im Februar 1896 erschienenen Werk gleichen Namens wies er den in der Diaspora lebenden Juden gleichsam als neuer Moses den Weg in die alte Heimat Palästina. Im Sommer 1897 fand dann in Basel jener historische Kongreß statt, der den politischen Zionismus zu verwirklichen begann, das heißt die Auffassung, daß das geheiligte Zion der Juden – das irdische Abbild des himmlischen Jerusalem, genannt nach dem Tempelberg in Jerusalem, – auf die Erde herabzuholen und von den Juden der Welt als ihre durchaus irdische Heimstätte zu betrachten und zu betreten sei. Damit wurde die Entwicklungsrichtung des modernen Judentums, das sich im 19. Jahrhundert in zunehmendem Maße auf der Bahn rechtlicher Gleichstellung und der Assimilation innerhalb der übrigen Völkerschaften bewegte, auf das Ziel eines jüdischen Nationalstaates ausgerichtet. Herzl notierte kurz nach dem ersten Zionistenkongreß ins Tagebuch: «Fasse ich den Basler Congreß in ein Wort zusammen – das ich mich hüten werde öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: in Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde nur ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in fünf, jedenfalls in fünfzig Jahren wird es jeder einsehen.»[1]


Fasse ich den Basler Congress in ein Wort zusammen – das ich mich hüten werde öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: in Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde mir ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in fünfzig wird es Jeder einsehen.

Tagebucheintrag vom 3. September 1897

Fünfzig Jahre danach (im November 1947) beschlossen die Vereinten Nationen die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina, die bekanntlich 1948 vollzogen wurde.

Der Herzlsche Zionismus war eine verständliche Reaktion innerhalb des Judentums auf den wachsenden Nationalismus und Antisemitismus in Europa und besonders im Deutschtum; denn gerade innerhalb des deutschen Volkes, das doch zu ganz anderem berufen wäre, gestaltete sich aus diesem Nationalismus in den Jahren nach der Reichsgründung der Antisemitismus in einer ideologischen Schärfe heraus, wie das nirgends sonst der Fall war. Ist es ein historischer Zufall, daß ausgerechnet im Michaelsjahr 1879 der Begriff «Antisemitismus» erstmals geprägt und in Umlauf gebracht wurde – durch den Deutschen Wilhelm Marr? Marr veröffentlichte 1879 eine Broschüre mit dem Titel *Der Sieg des Judentums über das Christentum*, die noch vor Ablauf des Jahres 12 Auflagen erlebte.

Herzl hatte den raschen Aufschwung der antisemitischen Bewegung zuerst als Student der Rechte in Wien und dann als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* in Paris mit steigender Besorgnis verfolgt. Die Lektüre der antisemitischen Schrift des Berliner Philosophen Eugen Dühring *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage*, die im Jahre 1881 erschien, wirkte auf ihn, «als habe er einen Schlag auf den Kopf erhalten»[2]. Auch dem weitverbreiteten Werk *La France Juive* von Edouard Drumont verdankt Herzl weckende Anstöße für das Gewahrwerden der Judenfrage. So sehr begann ihn der wachsende Antisemitismus zu beunruhigen, daß er einmal erwog, die Judenfrage in Österreich mit Hilfe der katholischen Kirche zu lösen: er faßte den Plan, die Judenschaft der Doppelmonarchie zu einem Massenübertritt zum Katholizismus zu bewegen, der etappenweise in der Wiener Stefanskirche abgewickelt werden sollte ...

Doch das entscheidende Ereignis für die Wandlung vom Dramatiker, Rechtsgelehrten und glänzende Feuilletons schreibenden Schöngeist zum Zionisten Herzl war die Pariser Dreyfus-Affäre, die im Dezember 1894 in die Öffentlichkeit platzte und die er als Korrespondent seines Wiener Blattes aus allernächster Nähe mitverfolgte.

Alfred Dreyfus, elsässischer Offizier jüdischer Abstammung, wurde – wie sich zehn Jahre später herausstellte, fälschlicherweise – bezichtigt, militärische Geheimnisse an das Ausland verraten zu haben. Er wurde öffentlich degradiert und zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt. Mit einem Schlage war im Frankreich der Menschenrechte fanatischster Massen-Antisemitismus entbrannt.

2. Ein näherer Blick auf Herzls Inspirationserlebnis von 1895

Der Dreyfus-Prozeß drängte Herzl zur Tat. Er nimmt mit dem jüdischen Bankier Hirsch, der sich bereits finanzkräftig für die Übersiedelung Tausender von Juden nach Argentinien eingesetzt hatte, Verbindung auf und führt am Pfingstsonntag 1895 eine stundenlange Unterredung mit ihm. Doch Hirsch läßt sich vom Plan eines Massenauszugs in das Gelobte Land nicht überzeugen. «Glauben Sie mir», fährt Herzl, die Unterredung am Pfingstmontag brieflich fortsetzend, in beschwörendem Tone fort, «die Politik eines ganzen Volkes besonders, wenn es so in aller Welt zerstreut ist – macht man nur mit Imponderabilien, die hoch in der Luft schweben. Wissen Sie, woraus das deutsche Reich entstanden ist? Aus Träumereien, Liedern, Phantasien und schwarzrotgoldenen Bändern. Und in kurzer Zeit. Bismarck hat nur den Baum geschüttelt, den die Phantasten pflanzten.»[3]

Der Vergleich des entstehenden Judenstaates mit dem kurz zuvor gebildeten Deutschen Reich ist mehr als nur äußerlich: Er offenbart, wie stark Herzl ins Fahrwasser des rein nationalstaatlichen Denkens geraten war. Auch er glaubte an die Allmacht des «Einheitsstaates.» Als Bismarck der Juden, wie er von einem seiner Biographen bezeichnet wurde[4], gedenkt er den Judenstaat zu konzipieren!

Nach der Unterredung mit Hirsch bricht der Sturm los. Es folgen «Wochen einer beispiellosen Produktion, in denen ich die Einfälle nicht mehr ruhig ins reine schreiben konnte», notiert Herzl ins Tagebuch, das er seit dem Frühjahr 1895 in der «Judensache» zu führen beginnt. «Ich schrieb gehend, stehend, liegend, auf der Gasse, bei Tisch, bei Nacht, wenn es mich aus dem Schlaf aufjagte. Ich weiß jetzt und wußte auch während dieser ganzen stürmischen Produktionszeit, daß vieles, was ich aufschrieb, kraus und phantastisch war.»[5]

Und in seiner Selbstbiographie aus dem Jahre 1898 sagt er: «Ich erinnere mich nicht, je etwas in so erhabener Gemütsstimmung geschrieben zu haben. Heine sagt, daß er die Schwingen eines Adlers über seinem Haupte rauschen hörte, als er gewisse Verse niederschrieb. Ich glaubte auch an so etwas wie ein Rauschen über meinem Haupte, als ich dieses Buch» – es ist vom Judenstaat die Rede – «schrieb. Ich arbeitete an ihm täglich, bis ich ganz erschöpft war; meine einzige Erholung am Abend bestand darin, daß ich Wagnerscher Musik zuhörte, besonders dem *Tannhäuser*, eine Oper, welche ich so oft hörte, als sie gegeben wurde. Nur an den Abenden, wo keine Oper aufgeführt wurde, fühlte ich Zweifel an der Richtigkeit meiner Gedanken.»[6]

Eine höchst bemerkenswerte Gemütsstimmung sehen wir also in dieser Zeit bei Herzl zutage treten. Es ist schwer zu begreifen, daß ihr bis heute so wenig Beachtung geschenkt worden ist. Denn sie stellt in der Tat einen Schlüssel dar zum Verständnis der Wurzeln der zionistischen Bewegung.

Man ist im allgemeinen heute bei Ideen und Geistesströmungen – und auch politische Bewegungen fangen als Ideen- oder Geistesströmungen an – vor allem an dem «Was» interessiert und meist kaum geneigt, darauf hinzusehen, wie eine Idee in die Welt tritt. Gerade dieses Wie aber kann oftmals zeigen, ob sie in Freiheit vom Menschen ergriffen oder dieser vielmehr selbst der von ihr Ergriffene – im Extremfall: Besessene – geworden ist.

Fassen wir ins Auge, wie sich Herzl über das Wie seiner Ideen äußert: «Ich habe», notiert er am 16. Juni 1895, «in diesen Tagen öfters befürchtet, irrsinnig zu werden. So jagten die Gedankenzüge erschütternd durch meine Seele. Ein ganzes Leben wird nicht ausreichen, alles auszuführen. Aber ich hinterlasse ein geistiges Vermächtnis. Wem? Allen Menschen. Ich glaube, ich werde unter den größten Wohltätern der Menschheit genannt werden. Oder ist diese Meinung schon Größenwahn?»[7]

«Ich arbeite es aus», notiert er ein paar Tage früher. «Nein, es arbeitet mich. Es wäre eine Zwangsvorstellung, wenn es nicht von Anfang bis Ende so vernünftig wäre. Solche Zustände nannte man in einer früheren Ausdrucksweise Inspiration.»[7] Letzteres ist zweifellos richtig, doch ist zu bedenken, daß sich das Wesen der Inspiration im Laufe der Zeiten im Einklang mit der fortschreitenden Entwicklung des Menschen zu einem freien Wesen verändert hat. Was Herzl erlebt, entspricht dem Typus der vorchristlichen Inspiration, in welcher der Mensch seinen Sinnen und seinem Alltagsbewußtsein durch eine fremde, übersinnliche Macht entrückt wurde; war er ein Dichter, so nannte er diese Macht seine Muse.

Eine glänzende Charakteristik dieser alten Inspirationsart finden wir bei Nietzsche. «Hat jemand, Ende des neunzehnten Jahrhunderts einen deutlichen Begriff

davon, was Dichter starker Zeitalter Inspiration nannten?» fragt er in seinem *Ecce Homo*[8]. Und seine Antwort: «Man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit in der Form, ohne Zögern – ich habe nie eine Wahl gehabt (...) Alles geschieht in höchstem Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturme von Freiheits-Gefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit.»

3. Fragen, die sich aus dem «Wie» der Herzlschen Inspiration ergeben können

Theodor Herzl, 1896

Hatte auch Herzl keinen «deutlichen Begriff» von solcher Inspiration; es steht fest, und er selbst weist darauf hin, daß er von ihrer realen Macht ergriffen worden ist. Doch ob dieser Typus der Inspiration heute noch mit dem immer stärker gewordenen menschlichen Freiheitselement verträglich ist, das ist die große Frage.

Ein konsequentes Durchdenken der Freiheits- wie der Wahrheitsfrage wird hier zu einer verneinenden Antwort kommen müssen. Die Wahrheit kann – heute! – niemanden, ihn überwältigend, ergreifen; sie kann, bildlich gesprochen, dem, der ihr suchend die Hand seines Erkenntnisbemühens entgegenstreckt, gleichsam von der anderen Seite frei entgegenkommen. Wenn dem so ist, dann stellt sich gleich die weitere Frage: Von was wird dann derjenige ergriffen, der im Sinne alter Inspiration von einer höheren, oder jedenfalls von einer fremden Macht überwältigt wird?

Wir wollen die konkrete Beantwortung dieser Frage unseren Lesern überlassen und uns einer näherliegenden Frage zuwenden: Kann ein geistiger oder politischer Impuls, der aus der Verfassung seelisch-geistiger Getriebenheit, ja in gewissem Sinne sogar der temporären Besessenheit, geboren wurde, wie es beim Judenstaat der Fall war, zu Entwicklungen hinführen, die von diesen Elementen gänzlich frei sind? Wir wollen an einer Gegenfrage deutlich machen, was wir meinen. Nehmen wir an, das Hauptwerk Rudolf Steiners, seine *Philosophie der Freiheit*, wäre auf dieselbe Art entstanden wie Herzls Werk: Könnte man den Inhalt dieses Werkes dann noch ernst nehmen? Könnte man eine Philosophie der Freiheit, die auf zwanghafte Art das Licht der Welt erblickt hätte, als Beispiel für ein freies Handeln gelten lassen?

Mit andern Worten: Können unfreie Handlungen Freiheit begründen? Das kann nur glauben, wer verkennt, daß das Ziel bereits im Weg enthalten ist. Ist der Weg ein freier, kann er auch zu weiterem Freiem führen. Da die Freiheit aber das eigentliche Kennzeichen aller wahrhaft modernen Zeitimpulse ist, können auch Staatsideen, die schon im Moment der Geburt zwanghafte Züge aufweisen, nicht zur wahren, dauerhaften Befreiung des Menschen beitragen, sosehr dies auch mit ehrlicher Absicht gewünscht wird.

Die Unfreiheit im Geburtsprozeß des Judenstaates scheint uns u.a. ein Ausdruck für das mangelnde Verständnis Herzls zu sein, daß heute Völker- und Rassenkonflikte auf die Dauer nur im Zusammenhang mit einem zwischenstaatlichen oder übernationalen freien Geistesleben als der eigentlichen Grundlage eines dreigegliederten «Staatsgebildes» gelöst werden können. Die Zeit der «Staaten» im Sinn des alten Einheitsstaates mit seiner chaotischen Verquickung von geistigen, rechtlich-politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten, ist vorbei. Wer daran zweifelt, werfe einen Blick auf das 20. Jahrhundert und frage sich, ob auch nur eines dieser alten Einheitsstaatsgebilde prosperiert.

Jede «Staatsverfassung», die nicht unabhängig vom politischen und wirtschaftlichen Leben auch ein freies Geistesleben aus sich heraus entwickeln will, kann beim besten Willen nur zu einer Scheinbefreiung führen.

Und ist das fünfzig Jahre nach Herzls Judenstaat errichtete Einheitsstaatsgebilde Israel weitere fünfzig Jahre später in Wahrheit nicht ein neues selbstgeschaffenes

Ghetto, das nur noch unter Todesgefahr betreten und verlassen werden kann?

Wie Bosnien, so zeigt auch die Tragödie Israels, daß der alte Einheitsstaatsgedanke heute nichts mehr taugt. So lange werden die Tragödien weitergehen, bis an maßgeblichen Stellen eingesehen wird, daß das sich so verhält.

Friedrich Nietzsche hatte eine tiefe Ahnung davon, daß es welthistorisch aus ist mit dem alten Einheitsstaatsgedanken, als er sagte: Die Begründung des deutschen Reiches könnte zur «Exstirpation des deutschen Geistes führen». Gerade die Deutschen hätten die Vorreiter dieser Einsicht sein können. Sie fielen stattdessen zu großen Teilen in den schlimmsten Einheitsstaatswahn der ganzen Weltgeschichte. Die furchtbare, bis zu einem gewissen Grad verwirklichte Ausrottung des jüdischen Volkes war nur auf der Grundlage eines von vornherein verfehlten deutschen Reichsgedankens ausführbar geworden.

Trotz allen Schrecknissen, die das jüdische Volk durch das von seiner Bahn ganz abgekommene deutsche Volk erlitten hatte, hätte Nietzsche vielleicht auch den Juden etwas später warnend zugerufen: «Die Begründung des jüdischen Reiches könnte zur Extirpation des jüdischen Geistes führen» – wenn er im Jahre 1897, zur Zeit des ersten Zionistenkongresses in Basel, nicht bereits in die Fluten tiefer Umnachtung getaucht gewesen wäre ...

Könnte die Welt hundert Jahre nach dem ersten Zionistenkongreß nicht sehen, daß sowohl der wahre deutsche wie der wahre jüdische Geist ganz andere Gefäße brauchen als die des alten ausgedienten nationalistischen Einheitsstaats? Und könnte eine solche Einsicht nicht auch in andern Völkern, die gegenwärtig tief im Wahn des Einheitsstaatsgedankens stecken, vielleicht befreiend wirken?

1 Zitiert nach: Theodor Herzl, *Der Judenstaat – Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, Zürich 1988.

2 Zitiert nach Alex Bein, Theodor Herzl, Frankfurt am Main 1983, S. 32.

3 A. a. O., S. 103.

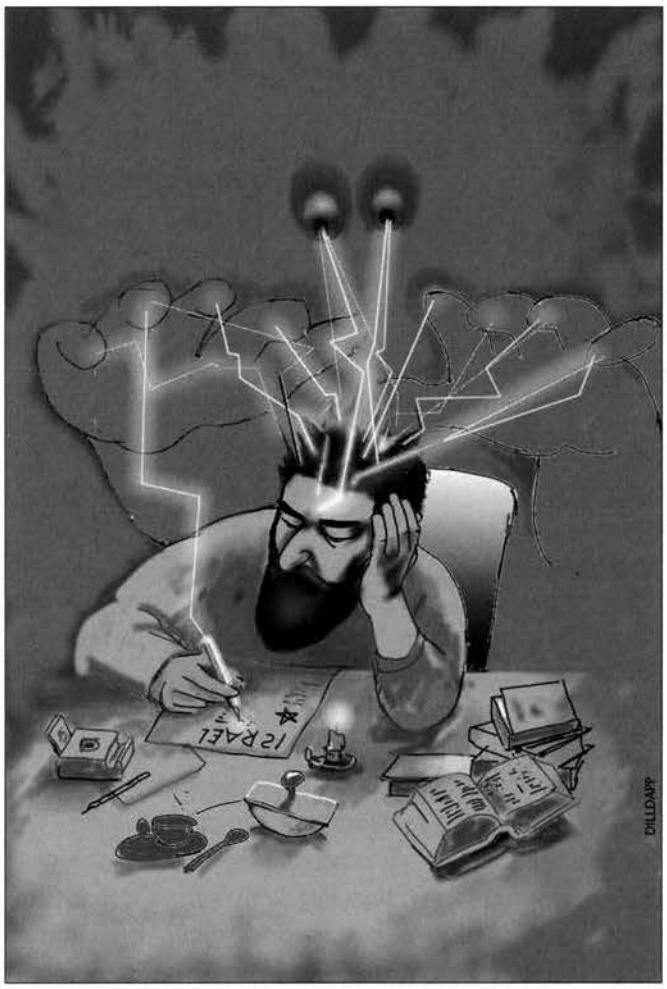
4 Nike Wagner, «Theodor Herzl oder das befreite Wien», in *Theodor Herzl – Der Judenstaat, Versuch einer Lösung der Judenfrage*. Augsburg 1986, S. 28.

Herzl hat sich nach den erfolglosen Unterredungen mit Hirsch tatsächlich brieflich auch an Bismarck gewandt – allerdings ohne eine Antwort zu erhalten.

5 Theodor Herzl, *Zionistische Schriften*, Berlin 1920, S. 359 f.

6 A. a. O., S. 9.

7 Bein, op. cit., S. 106.

8 Im Kapitel «Also sprach Zarathustra», 3.

Dieser Aufsatz ist ein umgearbeiteter Auszug aus dem Nachwort zu: Ludwig Thieben, *Das Rätsel des Judentums*, Perseus Verlag Basel 1991, S. 239 ff.